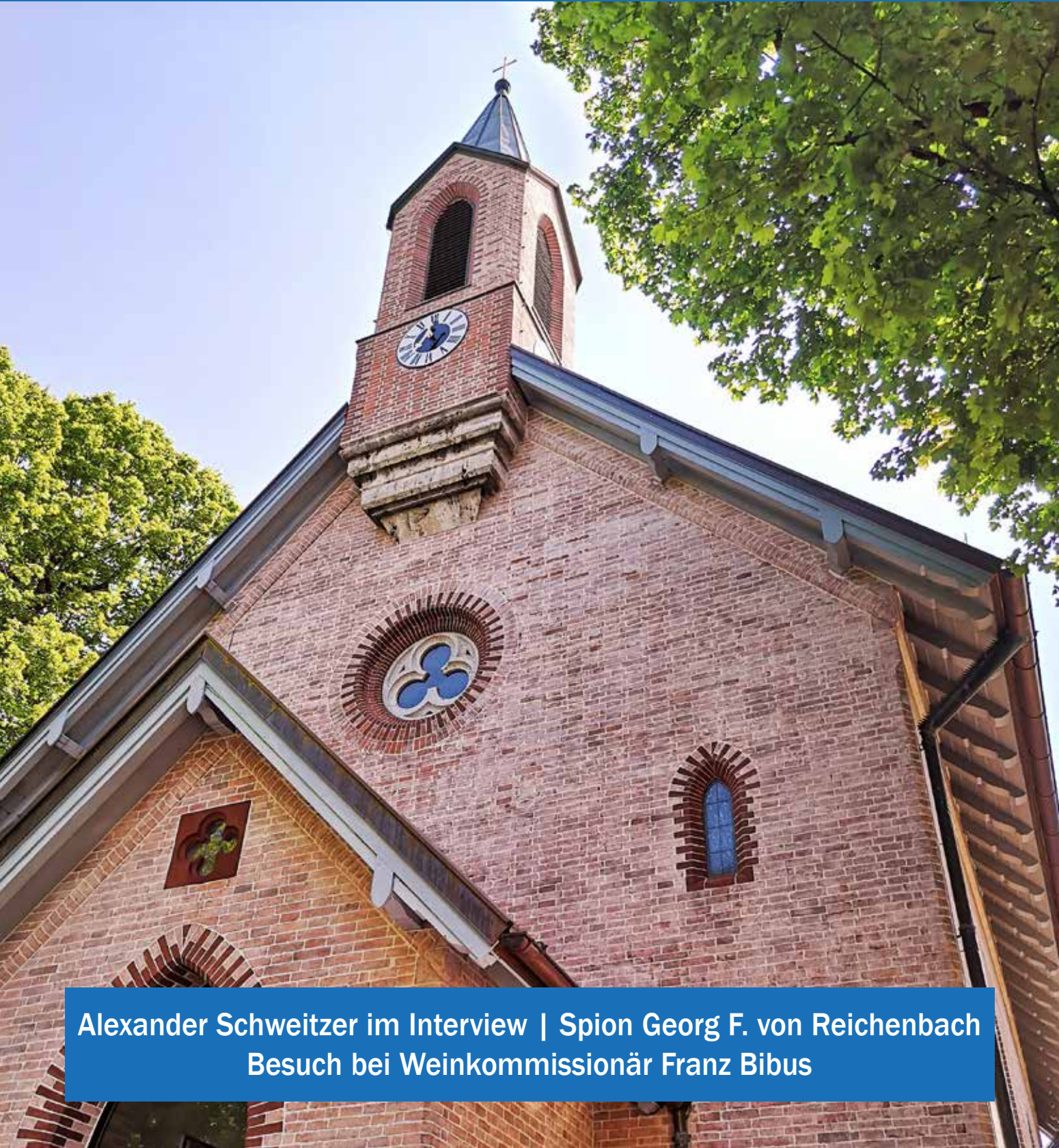


DIE
PFALZ

JAHRGANG 77
ISSN 1619-6562

2 | 2025

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK
KULTUR UND WIRTSCHAFT



Alexander Schweitzer im Interview | Spion Georg F. von Reichenbach
Besuch bei Weinkommissionär Franz Bibus

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Pfälzfreunde,

das Jahr 2025 neigt sich dem Ende entgegen, Zeit, um zurück- und vorauszublicken. Der Jahresvortrag von Dr. Pirmin Spieß zu den „Trifelsregesten“ unseres Ehrenvorsitzenden Hans von Malottki, der Ausflug nach Regensburg, die Schifffahrt auf dem Starnberger See und der Weinabend waren nur einige Höhepunkte, die Gelegenheit zu Austausch und Beisammensein boten. Denn „Babble und Verzeele“ machen wir Pfälzer ja einfach am liebsten! (siehe Berichte auf S. 23).

Am 1. Oktober 2025 war der Landesverband außerdem Gast bei der Verleihung der Hofenfels-Medaille durch Landtagspräsidentin Ilse Aigner auf dem Hambacher Schloss. Heuer entschied der Bund der Pfälzfreunde, die Historikerin Dr. Charlotte Glück zu ehren und damit ihren Verdienst um die Pflege der historischen Beziehungen zwischen Bayern und der Pfalz Rechnung zu tragen. Eine mehr als gelungene Veranstaltung! (Mehr lesen Sie in DIE PFALZ 1/26)

Auch in der Bayerischen Staatskanzlei gab es eine Neuerung: Seit Anfang des Jahres ist Dr. Michael Kränzle (siehe Foto) der neue Pfalzreferent der Staatsregierung. Er tritt damit die Nachfolge von Dr. Karin Lobinger an. Nun noch ein paar Worte zum Magazin, das (hoffentlich) wieder für alle Geschmäcker spannende Beiträge bereithält. Unter anderem führt uns diese Ausgabe zu einem Filmprojekt, in dem der Landesverband der Pfälzer in Bayer e.V. eine maßgebliche Rolle spielt. Außerdem hat Vorstandsmitglied Ralf Marthaler den langjährigen Weinkommissionär der Pfälzer Residenz Weinstube, Franz Bibus, in Maikammer besucht. Ganz besonders will ich Ihnen auch das Interview mit dem Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz ans Herz legen. Alexander Schweitzer ist gebürtiger Landauer – und trägt die Pfälzer Lebensart bis in die Regierung.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Lubika Brechtel

Der neue Pfalzreferent,
Dr. Michael Kränzle.

Foto: Bayerische Staatskanzlei



Unser Titelbild

Die evangelisch-lutherische Kirche St. Paulus in München-Perlach wurde im Jahr 1849 von Pfälzer Auswanderern aus Edenkoben gegründet. Damit ist sie die älteste protestantische Kirchengemeinde der Landeshauptstadt! Bereits 1816 kamen die Pfälzer aus Edenkoben nach Perlach. Nachdem Gottesdienste zunächst in Schulräumen und Privatwohnungen stattfanden, ermöglichte eine vom bayerischen Hof genehmigte Kirchenbaukollekte schließlich den Bau einer eigenen Kirche. Unter Leitung des Architekten Georg F. Ziebland wurde 1848/49 der neugotische Saalbau errichtet und am 9. September 1849 feierlich geweiht. Das ebenfalls denkmalgeschützte Pfarrhaus kam 1902 nach Plänen des Architekten Theodor Fischer hinzu. Im Jahr 2024 feierte St. Paulus sein 175-jähriges Jubiläum, gerechnet ab der Kirchweihe am 9. September 1849. Höhepunkt des umfangreichen Festprogramms war ein Gottesdienst mit Delegationen aus 12 Tochter- und Enkelgemeinden. Infos für einen Besuch: perlach-evangelisch.de

Foto: Archiv St. Paulus

Inhalt

	4 Tauer um Gernot Rumpf Der bekannte Pfälzer Künstler ist im Januar 2025 verstorben		14 Ein literarischer Außenseiter Eine Erinnerung zum 200. Todesjahr von Johannes Friedrich Müller
	5 Palatia – Bavaria Ein Filmprojekt über 200 Jahre wechselhafte Beziehungen		16 Auf fremde Rechnung Besuch beim ehemaligen Weinkommissionär Franz Bibus
	6 Sigismund von Rumling Leben und Wirken des Komponisten und Hofmusikintendanten		18 Eine ungewöhnliche Vita Spötter, Freigeist, Abenteurer: Das Leben von Christian F. Laukhard
	8 Ein Pionier der Forensik Zwischen Wissenschaft und Klamauk: Johann Georg Beutner		20 Interview: Alexander Schweitzer Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz im Gespräch
	10 Klein, aber oho Das Kuseler „Kinett“ ist ein wichtiger Ort der pfälzischen Subkultur		23 Berichte
	12 Nur fast vergessen War Georg Friedrich von Reichenbach Industriespion?		25 Bücherschau



Impressum

DIE PFALZ | Zeitschrift für Politik, Kultur und Wirtschaft

Herausgeber: Landesverband der Pfälzer in Bayern e.V.

Wagmüllerstraße 18, 80538 München

Tel: (089) 29 46 10, bayernpfalz.de

E-Mail: info@bayernpfalz.de

Redaktion: Dr. Dirk Klose, Lubika Brechtel,

Dr. Joachim Kemper, Dr. Angelika Schuster-Fox

Grafik: Lu Schüller, Dipl.-Designerin

Druck: Chroma Druck, Ludwigshafen am Rhein

DIE PFALZ erscheint halbjährlich (Frühjahr/Herbst).

Ein Einzelheft kostet 5 Euro (ohne Versand und Porto),

8 Euro (inkl. Versand und Porto).

Bankverbindung:

Landesverband der Pfälzer in Bayern e. V.

Postbank München

IBAN DE 83 70010080 00154 66803 BIC PBNKDEFF

Trauer um Gernot Rumpf

Nachruf auf eine Pfälzer Persönlichkeit.

Karin Kaufmann



So kannte man ihn: Bildhauer Gernot Rumpf in die Arbeit versunken.

Foto: Ernst Eichler, 1982

Ein herausragender Bildhauer aus der Pfalz, Gernot Rumpf, verstarb im Januar 2025 im Alter von 83 Jahren in Neustadt/Lachen-Speyerdorf, wo er lebte und seit 1965 in eigener Metallgusswerkstatt arbeitete.

Aufgewachsen in einer Kaiserslauterer Bildhauerfamilie, studierte er nach seiner Steinbildhauerausbildung an der Akademie der Bildenden Künste in München. Schon mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, lehrte er ab 1973 an der TU Kaiserslautern, ab 1979 als Professor im Studiengang Architektur, Fachgebiet „Material, Form und Farbe“.

Seine unverwechselbaren Brunnen, etwa der Elwedritsche-Brunnen in Neustadt und der Kaiserbrunnen in Kaiserslau-

tern, sowie Skulpturen und sakrale Werke aus Bronzeguss, voller Fantasie und feinsinnigem Humor, die Historie, Legenden und Fabelwesen der Region zum Leben bringen, sind Wahrzeichen weit über die Pfalz hinaus.

Internationales Renommee erlangte er durch den Löwenbrunnen in Jerusalem und die Gestaltung des Kaiserslauterer Platzes in Tokyo, Bunkyo-ku in Zusammenarbeit mit seiner Frau Barbara. Mit einem Augenzwinkern signierte er seine Werke gerne mit einer kleinen, versteckten Maus.

Karin Kaufmann war eine Studentin Rumpfs. Die Dipl.-Ingenieurin Architektur stammt aus Speyer und lebt bei München.

Palatia – Bavaria: Eine spontane Idee wird zum Film

Wie blickt die Pfalz auf Bayern – und Bayern auf die Pfalz? Was mit einer Erinnerung begann, wurde zu einem Filmprojekt über 200 Jahre wechselvolle Beziehungen.

Bernd Schultze-Willebrand

Bis zu meinem 33. Lebensjahr habe ich in Bayern gelebt, bevor ich später berufsbedingt wegzog und seit 2017, nunmehr im Ruhestand, in der Pfalz lebe. Von dieser meiner ehemaligen Heimat – dem eigentlich so liebenswerten Bayern – sah ich plötzlich einen ganz anderen Aspekt anlässlich einer Stadtführung durch Kirchheimbolanden vor ein paar Jahren: Uns wurde u. a. der dortige Schlossgarten gezeigt, wo sich 1849 pfälzische Aufständische von Bayern lossagen wollten und es zu einem Gefecht mit 17 Gefallenen kam, zu deren Ehren auch heute noch an jedem 14. Juni ein Kranz niedergelegt wird.

Dieses völlig andere Bild von Bayern, nämlich von einer Besatzungsmacht, die gegenüber (im heutigen Sinne fortschrittlich eingestellten) Freischärlern brutal zuschlägt, brachte mich auf die Idee, die Beziehungen zwischen der Pfalz und Bayern näher in einem Film darzustellen. Und dass eine Bearbeitung des Themas sich durchaus lohnte,

bewies die beinahe zeitgleiche und äußerst erfolgreiche Ausstellung „König Ludwig I. – Sehnsucht Pfalz“ im Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Für die Dreharbeiten und die Postproduktion konnte ich meinen Freund und Kameramann Jurij Logutenok aus Bergisch Gladbach gewinnen. Wir beide sind keine Profis, sondern Filmen ist unsere Liebhaberei. Überall fand ich „offene Türen“ und Unterstützung für das Projekt vor: vom Historischen Museum in Speyer über die Verwaltung des Hambacher Schlosses, den Landesverband der Pfälzer in Bayern bis zu den jeweiligen Interviewpartnern. Es war schön, auf diese Weise die pfälzisch-bayerischen Beziehungen einem interessierten Publikum zu präsentieren: Von der zwangsweisen Vereinigung 1816 über viele Jahrzehnte mit Höhen und Tiefen bis heute, wo sich die Pfälzer Präsenz in Bayern vor allem durch ihre guten Weine auszeichnet.

Zum Film: www.youtube.com/watch?v=7apitnY6qdo



Foto: Bernd Schultze-Willebrand, Jurij Logutenok

Bernd Schultze-Willebrand ist pensionierter Jurist und Dokumentarfilmer. Er lebt in Rockenhausen.

„... der neue von Eifer glühende Intendant“

Zwischen München und Zweibrücken – Eine Skizze vom Leben und Wirken des Komponisten und Hofmusikintendanten Freiherrn Sigismund von Rumling.

Yevgine Dilanyan

Als der 1746 in Rotenburg an der Fulda geborene Freiherr Wilhelm Ernst Sigmund von Rumling 1759 an den Hof des bayerischen Kurfürsten Maximilian III. Joseph von Bayern kam, erhielt er mit anderen Edelknaben u. a. Unterricht in Sprachen, Mathematik, Fechten und Tanzen. Der musikliebende Kurfürst ließ neben Opernaufführungen wöchentliche Akademien veranstalten, spielte selbst gern auf der Gambe und war „geachteter Dilettant in der Tonsetzkunst“¹. Es ist nur verständlich, dass Rumlings Musikbegabung, insbesondere sein Interesse fürs Komponieren, bemerkt und gefördert wurde.

Dies bezeugt das in der Bayerischen Staatsbibliothek erhaltene Streichquartett in G-Dur, welches im Breitkopf-Katalog unter Nr. IV einer Quartettsammlung von „B. de Rumlinge“ für das Jahr 1773 verzeichnet ist. Als eine anspruchsvolle Gattung waren Streichquartette ein Indiz für hohe Ambitionen der Komponierenden. Dieses Quartett zeichnen kantable melodische Linien und die überwiegende Dominanz der ersten Violine aus. Auf den geschmackvoll, aber schlicht gehaltenen

schnellen Kopfsatz folgen der melodisch fein ziselierte langsame zweite und der galant-heitere Schlusssatz im Tempo di Menuetto.

Der 1775 zum ersten Kammerknaben aufgestiegene Freiherr durfte überdies regelmäßig geladene oder Anstellung suchende Musiker am Hofe erleben. Einer von ihnen, der 21-jährige Wolfgang Amadé Mozart, hielt ihre Begegnung im Brief vom 2. Oktober 1777 an Vater Leopold fest: „Baron Rumling machte mir neulich das Compliment; spectakln sind meine freude. gute acteurs und actrices, gute sänger und sängerinnen, und dann einen so brafen Componisten darzu wie sie [...]“ Bald verließ Mozart München, um über Augsburg weiter nach Mannheim zu reisen. Ob Rumling ahnte, dass er ein halbes Jahr später auch gen Westen aufbrechen würde?

Von München nach Zweibrücken

Im November 1775, nach dem überraschenden Tod seines Onkels Christian IV., wurde Karl II. August der neue Herzog

von Pfalz-Zweibrücken. Das kleine, aber mit fähigen Instrumentalisten besetzte Hoforchester und die Mitglieder des von Christians morganatischer Gattin, Gräfin von Forbach, gegründeten Gesellschaftstheaters begeisterten mit ihrer Leistung ihren Herrscher und seine regelmäßig anreisenden hohen Gäste wie Karl Theodor von der Pfalz und dessen Gemahlin Elisabeth Augusta. Im Herzog reifte der Gedanke, dass seine Hofmusik einen Intendanten brauche.

Im Februar 1778 unterzeichnete der pfalz-bayerische Kurfürst Rumlings Entlassung und zum 1. März wurde dieser zum Kammerherrn und Intendanten der Hofmusik in Zweibrücken ernannt. Obwohl Rumling München zum spannenden Zeitpunkt der Zusammenlegung zweier Hofkapellen – der kurpfälzischen und kurbayerischen – verließ und sich auf den ersten Blick in die tiefste Provinz begab, begann die vermutlich aufregendste Zeit seines Lebens.

Die Oper rückt ins Zentrum

Seine im Ernennungsdekret nicht genau definierten Aufgaben erweiterte der Baron durch emsiges Komponieren für das herzogliche Paar. Schon die Musikalienlisten des Jahres 1778² enthalten sechs Sinfonien, die Rumling dem neuen Souverän widmete. Der Freiherr kannte die Leidenschaft des Herzogs für die Jagd. Für die herzogliche Bibliothek bestellte er den in Paris kürzlich erschienenen Prachtband mit notierten Jagdsignalen und komponierte zwei Jagdsinfonien (in F- und C-Dur), in denen er etliche Hornsignale wie z. B. das Halali zitierte³. Die Ersteinpielung der vier erhaltenen Sinfonien Rumlings erfolgte 2013 im Rahmen der Musikfestspiele Saar von Markus Korszelt mit dem Stuttgarter Kammerorchester. Diese Sinfonien weisen jeweils drei Sätze auf, eine Form mit schnellen Ecksätzen und einem langsamen mittleren Satz, welche der italienischen Opernsinfonia, sprich der Opernouvertüre, entspringt. Eine von ihnen in D-Dur ist in den Musikalienlisten als die Ouvertüre zu der Oper Rumlings *Romeo et Juliette* verzeichnet.

Für die Herzogin schrieb er u. a. zahlreiche Arien, Duette, Klavier-sonaten und -trios. Die seiner Gönnerin zugeeigneten Sonaten für Klavier und Violine op.1 und op.2 wurden 1783 im Verlag Le Duc in Paris veröffentlicht. Ins Zentrum Rumlings kompositorischer Arbeit rückte ab 1780 die prominente Gattung der Oper. Den Musikalienlisten zufolge verfasste er bis 1785 drei Opern, ein Ballett und eine Operette. Die genaue Gattungsbezeichnung (z. B. Opéra comique) lässt sich aufgrund des verschollenen Notenmaterials nicht bestimmen, aber seine erste und erfolgreichste Oper, *Romeo et Juliette* (1780), basierte auf einem Libretto in französischer Sprache, war der Herzogin dediziert und wurde mehrfach aufgeführt. Die zweite Oper, *La Nuit* (1782), widmete er dem Herzog, und die dritte, *Polidor et Ismene* (1785), erklang anlässlich des Hochzeitsfestes für seinen nächsten und letzten Dienstherrn, damals noch Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken.



Baron Sigismund von Rumling, Drei Sonaten für Klavier und Violine, op.1 (1783). Das Titelblatt mit der Widmung an die Herzogin von Pfalz-Zweibrücken.

Foto: F-Pn, VM15-5153 (Digitalisat)

Somit verlieh Rumling der Position eines Hofmusikintendanten eine neue Bedeutung, indem er zusätzlich als Hofkapellmeister erfolgreich fungierte.

Fortsetzung des Beitrags in DIE PFALZ 1/26



Karl II. August als Generalissimus mit Kürass und Orden vom Pfälzer Löwen (li.). Das Titelblatt des in der BSB erhaltenen Streichquartetts.

Foto: Wikimedia, Digitalisat Bayerische Staatsbibliothek



Ein Pionier der Forensik

Zwischen Wissenschaft und Klamauk: Der aus Grünstadt stammende Arzt Johann Georg Beutner war nicht nur eine Medizinkoryphäe.

Ulrich Magin

Beutner war Kritiker, Reformler und gewissenhafter Beobachter. Seine Arbeit machte ihn weit über die Pfalz hinaus bekannt und führte ihn vom „Geisterfall“ in Bergzabern in die höchsten Kreise der bayerischen Regierung.

Als 1852 in Bergzabern das elfjährige Mädchen Philippine Senger plötzlich Gespenster sah und von ihnen attackiert wurde, rief man – als ersten Experten vor Ort – den Arzt Johann Georg Beutner zur Hilfe. Der diagnostizierte, der Spuk resultiere aus unwillkürlichen Muskelbewegungen des Mädchens. Er war in der Tat der qualifizierteste Arzt, den man finden konnte – in ganz Deutschland eine Koryphäe. Beutner, geboren 1788 in Grünstadt als Sohn eines Chirurgen, studierte ab Juli 1807 Medizin in Heidelberg und promovierte am 31. Oktober 1815. Die Bayerische Staatsregierung stellte ihn als Kantonsarzt 2. Klasse in Mutterstadt an, 1820 wechselte er als Kantonsarzt 1. Klasse nach Bad Bergzabern. In Bergzabern entstanden Beutners wichtigste Beiträge zur Wissenschaft: 1857 äußerte er sich zur Behand-

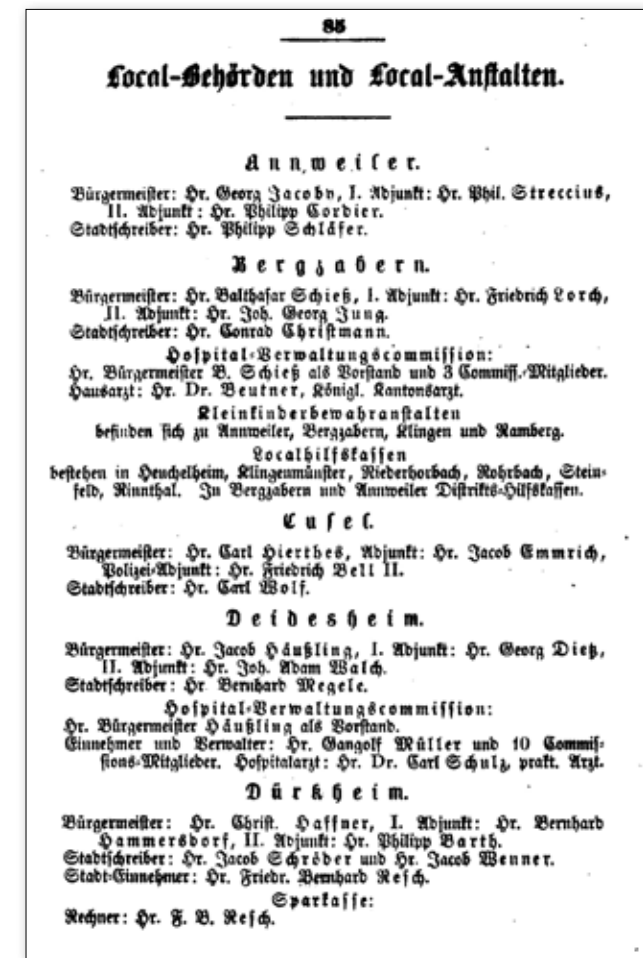
lung des Typhus, 1858 zur Entstehung von Diphtherieepidemien. 1854 meldete das „Ärztliches Intelligenz-Blatt“, er dringe auf eine Reform der Cantonal-Gefängnisse. Beutner verlange „für die Arrestanten Arbeit und schmalere Kost, weil gar Viele unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen im Gefängnisse einen grösseren Comfort finden als zu Hause und deshalb die Einsperrung eher suchen als vermeiden.“ Als Vorläufer von Temperance Brennan erstellte er forensische Gutachten zu Gewaltverbrechen und bekämpfte Quacksalber und Wunderkuren. 1839 legte er einem Barbier das Handwerk, der Fiebertropfen verkauft hatte, 1843 überführte er Weinpanscher.

Bei alledem hatte er noch die Muße, Naturbeobachtungen anzustellen und aufzuzeichnen. Das „Ärztliche Intelligenzblatt“ fasste 1854 seine Thesen über Gesetzmäßigkeiten bei Wettererscheinungen zusammen: Der verflossene Jahrgang habe „durch den vielfachen Wechsel der elektrischen Beschaffenheit der Luft, durch die aussergewöhnlichen Temperatur-Abweichungen und die häufigen Gewitter [...]



Das mittlere Haus, Schlossgasse 10 (heute 5), das ehemalige Verwaltungsgebäude von Schloss Bergzabern, war das Wohnhaus Dr. Beutners.

Foto: Friedrich Haag, wikimedia.org



ausser Zweifel gestellt, dass gewaltige höhere Kräfte auf die Erde einwirken, welche nach gewissen Perioden sich wiederholend eine grosse Ungleichförmigkeit in der Lebensfülle hervorrufen.“ 1854 erhielt Beutner „von Sr. Maj. dem König“ das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael. Als er am 21. März 1859, noch immer in Bergzabern, auf eigenes Verlangen in den Ruhestand versetzt wurde, verlieh ihm die Regierung den „Titel eines kgl. pfleggen. Rathes“. Beutner starb am 21. Juli 1859 in Bergzabern. Er wurde 71 Jahre alt. Sein Grab ist heute aufgelöst.

Beutner 1857 im „Verzeichnis der Beamten und Angestellten im Staats- und Gemeindegendienste des Königlich Bayerischen Regierungs-Bezirk des Pfalz“ von 1857.

Foto: archive.org/details/bub_gb_A71AAAAcAAJ

Ulrich Magin stammt aus Mutterstadt/Pfalz. Er lebt als freier Autor bei Bonn.

Anzeige

WINZERVEREIN DEIDESHEIM

Riesling & Burgunder aus renommierten Weinlagen

PRINZ-RUPPRECHT-STR. 8 | 67146 DEIDESHEIM | TEL.: +49 (0) 9920 - 60000 | E-MAIL: INFO@WINZERVEREINDEIDESHEIM.DE

WWW.WINZERVEREINDEIDESHEIM.DE

Am Ende der Welt auf der Höhe der Zeit

Das Kuseler „Kinett“ ist ein wichtiger Ort der pfälzischen Subkultur.

Dr. Joachim Kemper

Wer nach Livemusik-Clubs in der Pfalz sucht, der wird, wenn überhaupt, in den größeren Städten fündig. Musikclubs als Auftrittsorte für regionale wie überregionale Bands finden sich natürlich gerne im Kontext von Universitäten. Hier kann Landau in der Pfalz als gutes Beispiel dienen, das über eine sehr lebhaftes Kulturszene verfügt. Kann aber ein Musikclub in der „Provinz“ bestehen? Beispiele hierfür gibt es auch, etwa unweit der Pfalz im Odenwald bei Mörlenbach – und nicht zuletzt (und sehr passend eigentlich) im „Musikantenland“, in Kusel. Joachim Kemper hat mit Andreas Becker, einem der Verantwortlichen des preisgekrönten „Kinett“ gesprochen.

DIE PFALZ: Ein Livemusik-Club in Kusel mit internationalen Acts aus der Rock- und Popwelt. Das erwartet man in Großstädten oder Universitätsstädten, die sowieso ein großes Kulturangebot haben. Wie kam es zum „Kinett“?

BECKER: Der Club ging während der Pandemie aus dem 2015 eröffneten Konzertclub „Schalander“ hervor, zunächst nur als Ausweichlocation, um den Kontaktbeschränkungen Rechnung zu tragen. Seit 2023 veranstalten wir nur noch Konzerte im ehemaligen Kino „Kinett“. Wir sind allerdings schon über 30 Jahre als Veranstalter, Clubbetreiber, Musiker und nicht zuletzt Musikfans in den verschiedensten Konstellationen und Größenordnungen aktiv. Mit dem Kulturzentrum „Kinett“ scheinen wir jetzt allerdings den nahezu perfekten Veranstaltungsort gefunden zu haben. Dass er ausgerechnet in Kusel ist, hat neben den Nachteilen wie dem Abwandern der jungen Menschen direkt nach der Schule und dem fehlenden ÖPNV, auch Vorteile: Wir liegen günstig auf den Touringrouten der Bands, haben durch moderate Unterhaltungskosten überschaubaren ökonomischen Druck und kennen die üblichen Anwohner-Lautstärkeprobleme nur vom Hörensagen. Eine gewisse Verbundenheit zur Region und dem Gefühl des „Abgehängtseins“ im ländlichen Raum entgegenzuwirken, spielen sicher auch eine Rolle.

DIE PFALZ: Wer sind die Macher des Clubs, welche Personen stehen dahinter?

BECKER: Hauptverantwortlich für das „Kinett“ sind Wolfram Butz und Andreas Becker. Wolfram ist dabei mehr für



Claudia Roth mit den Betreibern bei der Preisverleihung (Bestes Livemusikprogramm) im November 2024.

Foto: Michelle Dynio

die Gastronomie, das Catering und Heavy-Duty-Aufgaben zuständig; Andreas ist es für die Programmplanung, Grafik und Öffentlichkeitsarbeit.

DIE PFALZ: Ihr habt im November 2024 einen viel beachteten bundesweiten Preis für das beste Livemusikprogramm erhalten, aus den Händen der damaligen Kulturstaatsministerin Claudia Roth. Herzlichen Glückwunsch! Was ist seither passiert, was hat die Aufmerksamkeit verändert?

BECKER: Mit Sicherheit hat der Gewinn des Applaus Awards dazu beigetragen, ein wenig mehr mediale Präsenz für den Club zu generieren. Die Lokalzeitung gibt sich ohnehin große Mühe, aber bei der überregionalen Berichterstattung erhalten meistens Themen aus den urbanen Zentren den Vorzug. Positiv scheinen sich allerdings auch die Besucherzahlen zu entwickeln, wenn auch im gemächlichen Tempo. Zudem sind wir als Club in den Fokus von größeren Bookingagenturen geraten.

DIE PFALZ: Woher kommen die Bands bzw. Musiker, die ihr ins „Kinett“ holt? Vieles ist ja aus dem Bereich Indie-Pop, Punk und Alternative. Kommen andere Genres im Kuseler Land nicht so gut an?

BECKER: Wir orientieren uns beim Booking weniger an dem, was möglicherweise ankommen könnte, als an dem, was aktuell in der Popkultur passiert. Gerade der Indie-(Pop) Bereich ist ja in Deutschland, also nicht nur in der Pfalz, in den Clubs deutlich unterrepräsentiert, obwohl gerade dort im Moment die spannendsten musikalischen Entwicklungen stattfinden. Aus der unglaublichen Masse an Bewerbungen von KünstlerInnen und Agenturen versuchen wir das bestmögliche Programm zu destillieren. Dass mittlerweile eine Reihe von exklusiven Deutschland-Konzerten von aktuellen Indie-Künstlern bei uns stattfinden, verwundert uns aber schon manchmal.

DIE PFALZ: Woher kommen die Besucherinnen und Besucher? Kann man den Einzugsbereich erkennen?

BECKER: Wir können mittlerweile fast ausschließlich durch Mund-zu-Mund-Propaganda und die Qualität der Konzerte ein Publikum im Umkreis von 70-100 km erreichen.

DIE PFALZ: Was waren die Highlights im Spätjahr 2025?

BECKER: Wir waren besonders froh, die Post-Punk-Band THE WANTS aus New York präsentieren zu können, wir sind seit der Debut LP große Fans. Auch im Oktober kam aus Norwegen HEDVIG MOLLESTAD TRIO, eine Jazz-Band, bei der man auch mit Black-Sabbath-Shirt nicht verkehrt ist.



Auftritt von Paddy Steer im Kinett.

Foto: Kulturzentrum Kinett



Die Band Flame Parade auf der Bühne des Kulturzentrums.

Foto: Kulturzentrum Kinett

Weiteres Highlight waren die COUSINES LIKE SHIT, eine Indie-Pop-Band aus Wien mit Hits und Humor. Die Artrock-Band EROTIC SECRETS OF POMPEII aus Bristol und die brasilianischen Psychedelic-Rocker GLUE TRIP waren Höhepunkte im November. Mit TOXOPLASMA kam im Dezember nochmal eine echte Punk-Legende. Mit Überraschungen ist allerdings bei jeder Kinett-Show zu rechnen.

DIE PFALZ: Wenn wir uns in einem Jahr wieder unterhalten, wie sollte sich das Kinett entwickelt haben?

BECKER: Es wäre schön, wenn wir noch mehr mediale Aufmerksamkeit bekämen und neue Besuchergruppen erreichen würden, damit alle Bands die Menge an Publikum haben, die sie verdienen. Und, dass unser Versuch, die Neugierde für neue Musik zu erhalten bzw. neu zu entfachen Früchte trägt. Ein paar helfende Hände und ein wenig mehr finanzielle Stabilität wären nicht unwillkommen. Außerdem freuen wir uns auf viele Konzerte im Jahr 2026, z. B. auf Steve Shelley (ehem. SONIC YOUTH) und seine Band WINGED WHEEL. Shelley war einer der Hauptakteure der alternativen Musikszene in den 90ern. Im Februar spielen außerdem MIDNIGHT RODEO, eine der derzeit meistbeachteten Newcomer-Bands in England.



www.kinett-kusel.de

Joachim Kemper ist der Leiter des Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg. Er stammt aus St Martin/Pfalz.

Nur fast vergessen

Zur ersten Dampfmaschine in Pfalz-Bayern am Standort Mannheim – Industriespionage von Georg Friedrich von Reichenbach und Investment von Jean-Baptiste von Villiez.

Dr. Irmgard Siede



Joseph Karl Stieler: Georg von Reichenbach, Öl auf Leinwand, 1822.

Foto: München, Bayerisches Nationalmuseum, Inv. Nr. R 7178

Während in München der Reichenbachplatz, die Reichenbachstraße und die Reichenbachbrücke die Erinnerung an den Industriepionier, Instrumenten- und Maschinenbauer Georg Friedrich von Reichenbach (1771–1826) wachhalten, ist er in Mannheim fast vergessen. Der Reichenbachplatz in der Mannheimer Neckarstadt-West, vor der Kirche St. Nikolaus, ist nicht in Stadtpläne eingetragen – und das, obwohl Reichenbach die Watt'schen Dampfmaschine nach Mannheim brachte!

Reichenbach wurde am 24. August 1771 in Durlach geboren. Sein Vater kam 1792 als Stuckbohrmeister (Kanonenbohrmeister) nach Heidelberg und wenig später nach Mannheim. Sohn Georg Friedrich besuchte die Mannheimer Bürgerschule und mit 15 Jahren die dortige Militärschule. Er begeisterte sich jedoch weitaus mehr für das väterliche

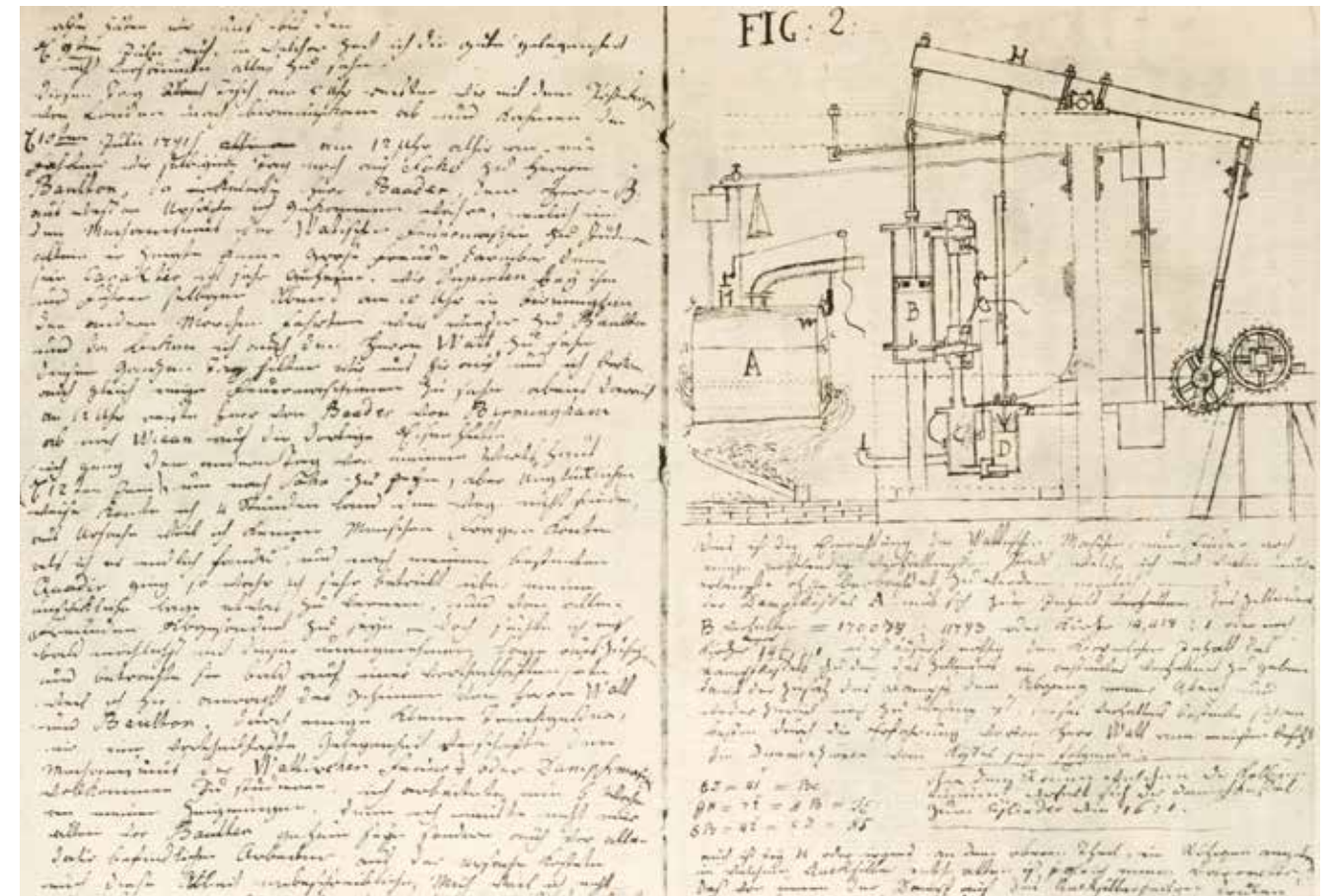
Handwerk und tat sich dort bald als Erfinder hervor: So ersann er, mittels eines am Kanonenbohrer befestigten Hähchens, mit dem Bohrer auch die Bohrspäne aus dem Rohr zu holen. Anregungen erhielt er auch auf der Mannheimer Sternwarte, und war der Meinung, dass die Messinstrumente sehr viel kleiner zu konstruieren wären.

Der Kontakt zum Astronomen Roger Barry (1788–1813) machte Reichenbach mit Sir Benjamin Thompson (1753–1814), dem späteren Reichsgraf Rumford, bekannt. Beide empfahlen ihn bei Kurfürst Carl Theodor (1724–1799). Reichenbach sollte in England das dortige Maschinenwesen studieren. Englische Erfindungen waren damals wegweisend. Am 16. Januar 1791 trat Reichenbach seine Reise an. Joseph von Baader (1763–1835) aus München, der bereits in England weilte, führte ihn in der Fabrik Boulton & Watt in Soho (Birmingham) ein. Dort sollte Reichenbach den Bau der Dampfmaschine ausspionieren. Aus zwei Tagebüchern Reichenbachs, heute im Deutschen Museum in München, kennen wir manche Details.

Reichenbach vermerkte: Herr Boulton „zeigte keine große Freude darüber, denn sein [=der Dampfmaschine] Charakter ist sehr geheim“. Als von Baader abgereist war, begab sich Reichenbach allein von seinem Wirtshaus nach Soho, fand aber den Weg nicht. Er konnte auch niemanden fragen, da er kein Englisch sprach. Nachdem Reichenbach schließlich die Fabrik Boulton & Watt gefunden hatte, verschaffte er sich durch Trinkgelder Zugang. Sechs Wochen lang fertigte er im Verborgenen Zeichnungen der Dampfmaschine. Herr Boulton und die Arbeiter durften ihn dabei nicht sehen. Ein früher Fall von Industriespionage!

Insgesamt verweilte Reichenbach acht Wochen in Soho. Dies wurde möglich, da er beim Bau einer Dampfmaschine mit Hand anlegte, die Reichsgraf Rumford für Bad Reichenhall bestellt hatte. Wegen der Revolutionskriege wurde die Bestellung jedoch wieder rückgängig gemacht. Lediglich ein Modell der Maschine scheint zustande gekommen zu sein.

Nachdem Reichenbach 1793 nach Mannheim zurückgekehrt war, wurde er vom Hofkammerrat Jean-Baptiste von Villiez (1757–1820) mit dem Bau einer mit getrocknetem Torf zu heizenden Watt'schen „Feuermaschine“ für Mann-

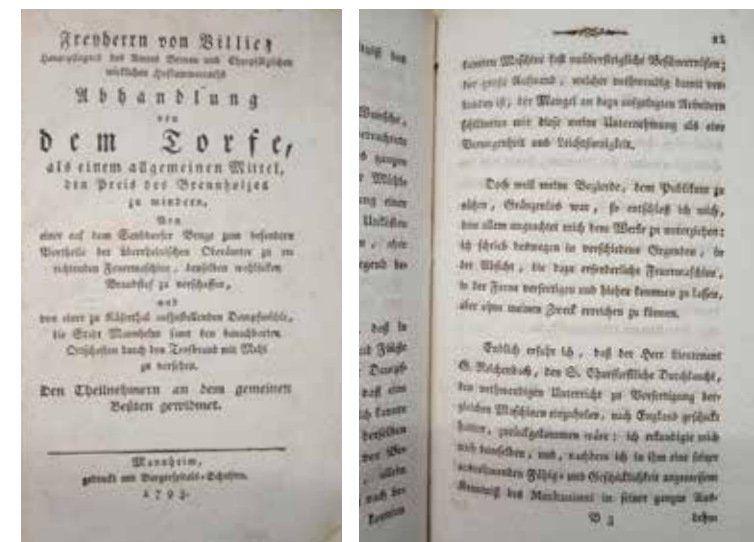


Zeichnung der Watt'schen Dampfmaschine, aus dem Tagebuch des Georg Friedrich von Reichenbach, 1791 (München, Deutsches Museum, Bibliothek)

Foto: Repro aus: Walther von Dyck: Georg von Reichenbach, München 1912.

heim-Käfertal sowie einer Wasserpumpmaschine für die Garnison in Mannheim beauftragt. 1790 bereits hatte die Mannheimer Regierung verfügt, dass der Hofkammerrat im Sandhofer Bruch kommerziell Torf abbaue. Villiez entwickelte den Plan, mit einer „Feuermaschine“ im Sandhofer Bruch das Wasser auszuschöpfen und im ehemaligen Jagdschloss in Käfertal (dem Standort seiner Chemieindustrie) eine Dampfmaschine für Mehl zu betreiben.

Reichenbach konstruierte und koordinierte: Nach seinen Aufzeichnungen vom 12. August 1793 arbeiteten Handwerker und Tagelöhner bereits an der Dampfmaschine; Teile dieser waren damals in Käfertal. Dann wurde Reichenbach nach München beordert, um Kanonen zu bauen. Durch die Revolutionskriege konnte die Mannheimer Maschine nicht in Betrieb genommen werden. Sonst wäre Mannheim auf dem Festland einer der ersten Orte einer betriebenen Dampfmaschine geworden! Villiez blieb auf den Teilen der von ihm teuer finanzierten Dampfmaschine sitzen. Er fand keine Abnehmer, wie aus einem Brief von Villiez vom 16. April 1805 an Reichenbach hervorgeht. Für die Königliche Münze in München baute Reichenbach erst viele Jahre später, 1803, eine Dampfmaschine, für die Reichenhall'schen Salzbergwerke erst 1805.



Titelseite von: Freyherrn von Villiez: Abhandlung von dem Torfe, Mannheim 1793.

Foto: Mannheim, rem, Bibliothek.

Dr. Irmgard Siede ist Kunsthistorikerin in den Reiss-Engelhorn-Museen. Dort betreut sie als Sammlungsleiterin u. a. die Angewandte Kunst.

„... Außenseiter von großer Kraft“

Vor 200 Jahren verstarb in Rom mit Johannes Friedrich Müller ein zu Lebzeiten weithin beachteter Künstler. Zu Unrecht geriet er weitgehend in Vergessenheit. Eine Erinnerung.

Klaus Friedrich

Mit Johannes Friedrich Müller verstarb 1825 in Rom ein als Maler, Grafiker und Poet gleich mehrfach begabter, zu Lebzeiten beachteter und doch zu Unrecht weitgehend in Vergessenheit geratener Künstler. Umso erfreulicher ist es, dass aus Anlass seines 200. Todesjahres zwei Ausstellungen in Bad Kreuznach und Frankfurt dazu einladen, diesen in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten „literarischen Außenseiter von großer Kraft, frühen Faust-Dichter, Italienreisenden auf Lebenszeit und Weggefährten Goethes“ neu zu entdecken.

Müllers Anfänge und seine frühesten und auch besten Werke fallen in seine in Zweibrücken und Mannheim verbrachten Jugendjahre. Einige der hier entstandenen Frühwerke gelten als mithin genialste Leistungen der deutschen Grafik des 18. Jahrhunderts, während die Urwüchsigkeit seiner 1774/1775 entstandenen „Pfälzischen Idyllen“ von den späteren Werken nicht mehr erreicht wurde. Dabei wurde ihm in der Pfalz bereits früh höchste Anerkennung zuteil, er erlebte einen scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg sowie größtes persönliches Glück, erfuhr aber auch Ablehnung, Unverständnis und eine tragisch endende Liebe.

Geboren wurde Müller 1749 im kurpfälzischen Kreuznach als ältester Sohn eines Bäckers, Brauers und Wirtes und seiner Frau – einer Enkelin von Johann Heinrich Roos, der wegen seiner herausragenden Tiermalereien als einer der bedeutendsten pfälzischen Künstler seiner Zeit gilt. Nach dem frühen Tod seines Vaters fiel ihm die Aufgabe zu, „als Stütze“ und u. a. als „Hütubub“ die Familie mitzuernähren. Indes fiel sein erstaunliches künstlerisches Talent auf, und so kam er 1766 auf Empfehlung und gegen den anfänglichen Widerstand seiner Mutter am legendären „Musenhof“ Herzog Christians IV. von Pfalz-Zweibrücken unter.

Unglückliche Liebe

Dort wurde er als „gut gestellter Pensionär“ aufgenommen und an der herzoglichen Malschule unterrichtet. Neben viel bewunderten Theatermalereien schuf er erste Radierungen. Darüber hinaus begann er sich auch literarisch zu betätigen. So entstanden die ersten Fragmente zu seinen Werken „Golo und Genovefa“ und „Faust“, was bei Herzog Christian IV., der ihn als Maler sah, für einiges Unverständnis sorgte. Für noch mehr Unmut jedoch sorgte seine Liebe zur Tochter des Pfalz-Zweibrückischen Rentkammer- und Evangelischen



Silhouette von Friedrich Müller, getuscht, undatiert.

Foto: Freies Deutsches Hochstift

Oberkonsistorialrathes, Charlotte Körner. Müller – gerühmt als „schöner, junger, verführerischer Mann von Gestalt und Wesen im Umgang“ – fand in ihr seine große Liebe, die aber vom Vater rigoros unterbunden wurde. Obwohl Charlotte ein Kind von ihrem Geliebten erwartete, untersagte ihr Vater diesem Umgang und Heirat mit seiner Tochter, was zu einer für alle Beteiligten bedrückenden Situation führte.



Junger Hirte mit Kuh, Ziegenbock und Hund, Radierung, 1775.

Foto: Freies Deutsches Hochstift

In Anbetracht der Situation beschloss Christian IV., seinen Stipendiaten 1768 an die renommierte Mannheimer Kunstakademie zu schicken. Beim unfreiwilligen Weggang aus Zweibrücken entstand dabei das später als volkstümliches Lied vertonte Gedicht „Soldaten-Abschied“ mit den populär gewordenen Zeilen „Heute scheid ich, heute wand'r ich“. Bald bildete die kurpfälzische Residenzstadt Müllers Lebensmittelpunkt, wo er zum Höhepunkt seines Schaffens gelangen sollte. So ernannte Kurfürst Carl Theodor ihn 1777 zum „Kabinettsmaler“. Bald hieß er sich auch selbst „den Maler Müller“ und war „eine geachtete Persönlichkeit“.

Von Mannheim nach Rom

Daneben machte er als „Sturm und Drang“-Dichter von sich reden, gehörte schließlich zu den Mitbegründern des berühmten „Mannheimer Nationaltheaters“ und knüpfte während seiner Mannheimer Zeit Kontakte zu dem einflussreichen Regierungsrat von Stengel, Friedrich Schiller, Gotthold Ephraim Lessing und Christoph Martin Wieland sowie zum gleichaltrigen Johann Wolfgang Goethe. Mit ihm verband ihn ein zunächst freundschaftliches, später von Verbitterung geprägtes Verhältnis. 1778 erschien in Mannheim der erste Teil von „Fausts Leben dramatisirt vom Mahler Müller“. Im selben Jahr verschafften ihm Kurfürst Carl Theodor und der einflussreiche Goethe ein Stipendium in Rom, wo er bis zum Ende seines Lebens bleiben sollte.

Mit der Übersiedlung in die „Ewige Stadt“ erfuhr Müllers erfolgreiches künstlerisches Schaffen eine Wende. Davon war beim Eintreffen in Rom zunächst nichts zu ahnen. „Wie dank ichs doch meinem guten Schicksal das ich jetzt, noch jetzt in den Tagen des Vermögens und Gefühls diese Wunder zu schauen und zu kosten beglückt bin“, schrieb er voller Begeisterung in seinem ersten Brief in die Heimat. Bald jedoch machten sich finanzielle Einschränkungen bemerkbar und es stellten sich Hunger und weitere Entbehrungen ein. Pensionszahlungen trafen nur noch unregelmäßig ein, zudem erkrankte Müller 1780, woraufhin er vom Lutherum zum Katholizismus konvertierte – ein Schritt, der ihm seitens der in Rom lebenden protestantischen Kollegen Missmut und üble Nachrede einbrachte. Vom literarischen Geschehen in Deutschland abgeschnitten, gingen ferner die Veröffentlichungen zurück, wengleich Müller weiterhin als „Korrespondent und streitbarer Kunstkritiker“ präsent blieb.

Zu allem Überfluss erregten seine nach Weimar gesendeten Werke den Unmut Goethes: „Ich finde“, schrieb dieser, „Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt“. Daraufhin kam es zum Bruch zwischen den beiden, wengleich Müller später für den Aufbau von Goethes Münzsammlung sorgte. Dabei war er als „Königlich-Bayerischer Hofmaler und Kunsteinkäufer“ tätig, wozu in der gerne in Rom weilende Ludwig I. ernannt hatte. Der König Müller darüber hinaus eine Pension aus, förderte ihn



Jüngling und Mädchen, Feder in Dunkelbraun, teilweise über Röteln.

Vor dem Aufbruch nach Rom im August 1778.

Foto: Freies Deutsches Hochstift

und gab ihm, der in fortgeschrittenem Alter zunehmend Teufelsgestalten malte, den Spitznamen „Teufelsmüller“.

1825 starb Johannes Friedrich Müller in seiner Wahlheimat an den Folgen eines Schlaganfalls und wurde in der Kirche Sant' Andrea della Fratte beigesetzt. Für ein würdiges Andenken sorgte indes erst 1851 der bereits abgedankte Ludwig von Bayern, der ihm eine Marmorplatte widmete. Die örtliche Geistlichkeit hatte dabei zunächst Bedenken geäußert – sie „wollte die von dem Könige gewünschte Inschrift ‚Teufelsmüller‘ nicht zulassen“.

Johannes Friedrich Müllers Geburtsstadt Bad Kreuznach würdigt ihren bedeutenden Sohn bis zum 31. Januar 2026 im Museum Schlosspark mit der Ausstellung „Maler Müller (1749 - 1825) und die Erkenntnis des Schönen und Großen. Das bedeutende graphische Werk eines Kreuznacher Künstlers“. Nähere Informationen unter bad-kreuznach-tourist.de

Das in Frankfurt am Main ansässige Freie Deutsche Hochstift präsentiert zudem im Deutschen Romantik-Museum bis zum 1. Februar 2026 die Ausstellung „Maler Müller. Ein Faustdichter in Rom“. Nähere Informationen unter deutsches-romantik-museum.de

Klaus Friedrich ist Initiator zahlreicher Kultur- und Tourismusprojekte, auch zur pfalz-bayerischen Geschichte. Er lebt in Homburg/Saarpfalz.

Auf fremde Rechnung

Nach über 50 Jahren der Weinkommissionär Franz Bibus seine Arbeit für die Pfälzer Residenz Weinstube beendet und ist nun im Ruhestand. Eine Würdigung.

Ralf Marthaler



Franz Bibus am heimischen Kachelofen.

Foto: Lubika Brechtel

geboren 1944 im elterlichen Weingut in der Marktstraße in Maikammer, erlernte Bibus den Beruf des Kaufmanns und machte es seinem Vater nach: Er wurde Winzer und Weinkommissionär. Im Weingut August Ziegler in Maikammer verbrachte er seine Lehrjahre, internationale Erfahrung erwarb er sich durch einen Aufenthalt bei einem Weinbrandhersteller in Cognac in Südwestfrankreich. Franz' Vater Albert Bibus war seit 1950, dem Gründungsjahr der „Pfälzer Weinprobierstube“ (heute Pfälzer Residenz Weinstube), für die Weineinkäufe in der Pfalz als Kommissionär tätig. Gemeinsam mit einer damals fünfköpfigen Delegation des Landesverbandes, der sogenannten Weinkommission, wurden die Weine verkostet und gekauft.

Als Albert Bibus 1968 überraschend mit 63 Jahren starb, übertrug Wilhelm Moos, der damalige 1. Vorsitzende des Landesverbandes, dem 25-jährigen Franz die Nachfolge. Das war wegen seines jugendlichen Alters keine Selbstverständlichkeit. Der junge Mann musste erst das Vertrauen der Vorstände gewinnen, aber er hatte gewichtige Fürsprecher, wie den damaligen Weinstubenbetriebsleiter und den späteren Ordensmeister der Weinbruderschaft der Pfalz, Theo Becker. Dass Franz Bibus in der Pfalz einen ausgezeichneten Ruf als Weinkenner hatte, zeigt die Tatsache, dass er, wie schon sein Vater, als Gerichtssachverständiger bei Weinpanscher-Prozessen hinzugezogen wurde.

Gemeinsam mit den Vorständen organisierte er fortan das Zusammenstellen der Weinproben, die Einkäufe und die pünktliche Anlieferung in München. Ein Kommissionär kauft im eigenen Namen, aber auf fremde Rechnung, und erhält dafür eine Provision vom Weingut und von der Weinstube. Die Kaufverträge wurden direkt zwischen Franz Bibus und dem jeweiligen Weingut geschlossen, die Rechnungen gingen an die Weinstube.

Verkostung im Esszimmer

Während in den Anfängen der Weinstube die Weine noch in München verkostet wurden, fuhr seit Ende der 1950er-Jahre die auf fünf Personen erweiterte Vorstandschaft des Verbandes zweimal im Jahr auf Weineinkaufsreise in das Weindorf Maikammer in der Südpfalz und versammelte sich um den kleinen Tisch im Esszimmer der Familie Bibus. Dort probierten sie die Weine. Die Kommission fuhr übrigens nie gemeinsam in einem Pkw in die Pfalz. Damit sollte im Fall eines Verkehrsunfalls das Fortbestehen der Weinstube nicht gefährdet werden. Mit den Jahren hat sich die Kommission auf vier Personen, später nur noch auf die drei Vorstände reduziert.

Franz Bibus musste den Überblick über den Weinbestand in München und die für den Nachkauf infrage kommenden Weingüter behalten. Nicht jedes Weingut war für die verschiedenen Weinnummern auf der Weinkarte geeignet. Es mussten der Preis und die Menge stimmen, auch sollte die gesamte Deutsche Weinstraße abgebildet werden: von Schweigen bis hinauf ins Zellertal. Hilfreich war, dass Franz Bibus auch Mitglied in der amtlichen bundes- und landesweiten Qualitätsweinprüfung in Neustadt war. So liefen über seinen Probentisch Weine aus der gesamten Pfalz. Unerwartete Entdeckungen waren dabei keine Seltenheit.

Der berühmte 3a

Neben seiner Kommissionsarbeit lieferte Franz Bibus den Wein für die wichtigste Nummer auf der Weinkarte in der Residenz: die Nummer 3a, ein durchgegoener Weißweincuvée. Seit Jahrzehnten ist er der meistgetrunkene Wein in der Weinstube. Auch in der Zeit der 50er- bis 80er-Jahre, als man in Deutschland eher liebliche Weine wie Morio-Muskat oder Gewürztraminer trank, war in der Weinstube dieser trockene Weißwein der meistgefragte. So traf es im Jahr 2012 die Gäste der Weinstube hart, als der bewährte und geradezu



Franz Bibus ist auch Kunstsammler: Zarenbecher der Emaillefabrik Gebr. Ullrich in Maikammer, hergestellt im Jahr 1896 anlässlich der Krönung von Zar Nikolaus II.

Foto: Lubika Brechtel

legendäre Wein nicht mehr von Franz Bibus geliefert wurde. Dieser hatte seine Weinberge an das Weingut Faubel in Maikammer verkauft. Einen Nachfolgeproduzenten für diese sehr spezielle Weinnummer zu finden, war nicht leicht. Aber es gelang Franz Bibus in Oberotterbach mit der Weinkellerei Emil Wissing. Bis Ende der 1980er-Jahre wurden monatlich 5.000 Liter von diesem damals noch „Diabetiker-Wein“ genannten Cuvée in der Weinstube getrunken. Es war die Zeit der sogenannten Schoppenstecher-Stammtische. Diese Gäste tranken acht bis zwölf Viertel Wein, pro Person. Diese Zeiten sind vorbei, das Trinkverhalten ist zur Mäßigung übergegangen. Der Monatsverbrauch bei der Nummer 3a beträgt heute nur noch 1.500 Liter.

Bis 2009 bestand die Vorstandschaft ausschließlich aus Männern, „den Herren aus München“, wie die Delegation bei den Weingütern und auch von Franz Bibus genannt wurde. Damals war es Gepflogenheit, nach dem von Mutter Bibus zubereiteten Mittagessen eine Ruhepause einzulegen, bevor es am Nachmittag mit den Weinproben weiterging. Für diese Ruhepause räumte die Familie Bibus ihre Betten, damit sich die Herren aus München hineinlegen konnten. Das war eines der weniger schönen Dinge, an die sich Franz Bibus mit einem Lachen erinnert. Insbesondere der Zigarrengeruch in seinem Jugendzimmer gefiel ihm nicht.

Erst im Jahr 2009 wurde mit Prof. Ursula Männle eine Frau als 1. Vorsitzende des Verbandes gewählt. Die Zeit der

Herren aus München war beendet und den Mittagsschlaf gab es schon lange vorher nicht mehr. Nachfolger von Prof. Ursula Männle wurde Christoph Göbel, der sich neben seiner Haupttätigkeit als Landrat von München, ehrenamtlich dieser Aufgabe widmet. Unter seiner Leitung fand 2023 die letzte Weineinkaufsreise mit Franz Bibus statt.

Schwierige Zeiten musste der Kommissionär mit dem Vorstand zweimal durchstehen: Zum einen der Glykolwein-Skandal 1985, der zu einem Absatzrückgang bei Weinen aus der Pfalz führte und die Corona-Pandemie 2020, die zu einem kompletten Absatzausfall führte. Franz Bibus konnte mit allen Vorständen gut zusammenarbeiten, alle kamen alle sie gerne zu ihm nach Maikammer. Von den Weingütern als korrekter und unbestechlicher Vermittler geschätzt, erkundigen sich die Winzerinnen und Winzer auf den Einkaufsreisen noch heute nach seinem Wohlbefinden. Den Weineinkauf gestalten die jetzigen drei Vorstände unter der Leitung von Christoph Göbel seit dem Ausscheiden von Franz Bibus selbst, einen Kommissionär gibt es nicht mehr.

Der Kontakt zum Vorstand der Weinstube ist nicht abgebrochen. Ist man in der Gegend, besucht man Franz Bibus in Maikammer und geht zum gemeinsamen Mittagessen. „Es war eine schöne Zeit“, fasst Franz Bibus die Zusammenarbeit mit der Pfälzer Residenz Weinstube zusammen. Die Vorstände kamen und gingen, der Kommissionär Franz Bibus blieb, fünf Jahrzehnte lang und prägte mit seinem Weinverstand die Weinkarte in München. Unverheiratet geblieben und ohne Kinder, hat Franz Bibus keine Nachfolge. Es habe sich bis jetzt leider nicht ergeben, sagt er, aber auch in dieser Angelegenheit blickt der 86-Jährige verschmitzt und zuversichtlich in die Zukunft.



Die „Herren aus München“ bei Franz Bibus (Zweiter v. l.).

Foto: Archiv Franz Bibus

Ralf Marthaler, geboren 1964 in Landau in der Pfalz, hat seit 1998 als Vorstandsmitglied des Landesverbandes an allen Weineinkaufsreisen mit Franz Bibus teilgenommen.

„Überhaupt hat jene Gegend auffallend schöne Mädchen ...“

Spötter, Freigeist, Abenteurer: Christian Friedrich Laukhard verfasste bissige Schriften und scharfe Beobachtungen aus der Pfalz. Eine ungewöhnliche Lebensgeschichte.

Stefan Schaupp

Was konnte dazu führen, dass sich Ende 1783 ein 26-Jähriger mit Magisterabschluss und Habilitation als einfacher Soldat der preußischen Armee anschloss, obwohl er eine akademische Karriere angestrebt hatte? Abenteuerlust und Interesse am ‚Kriegshandwerk‘ waren es wohl weniger. Eher verhinderten seine Neigung, sich über andere lustig zu machen, ein manchmal wohl etwas ausschweifender Lebenswandel und letztlich ein satirischer Roman, der das steife Universitätsleben in Halle und Jena unverblümt darstellte, die Universitätslaufbahn. Dabei mangelte es dem jungen Mann nicht an Selbstbewusstsein.



Magister F. Ch. Laukhard.

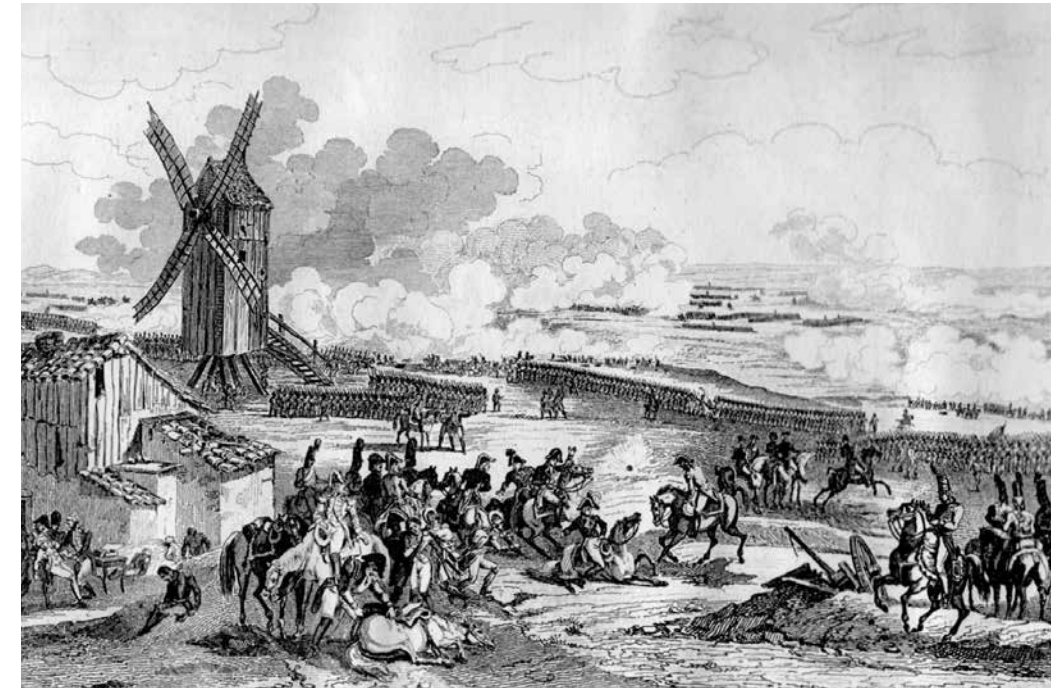
Foto: Wikimedia

über Alzey in die Pfalz. Häufig erstreckten sich diese Märsche über Nacht, und so lautete sein erster Eindruck von der Pfalz: „Es war nicht sehr dunkel und guter Weg, wie die Wege in der Pfalz überhaupt sind.“ Laukhard erwähnt zunächst Kerzenheim, Tiefental und Neuleiningen; am 28. Juli 1793 gelangte er nach Forst. Dort begeisterte er sich für den Wein, „der selbst dem Niersteiner oder Hochheimer nicht viel nachgibt, wenigstens ist er der beste in der dortigen Gegend“. Die Bewohner der Pfalz „lobten beinahe öffentlich das Revolutionssystem der Franzosen“, so seine Feststellung, woraus der geradezu weitsichtige Wunsch

resultierte, dass „die Neufränkische (!) Verfassung auch auf die gute Pfalz einen guten Einfluss haben möge!“.

Die schönen Pfälzer Mädchen

Nach einigen Tagen in Niederkirchen brach sein Regiment nun in Richtung der belagerten Festung Landau auf. Unterwegs erreichten die Soldaten am 15. August Maikammer. An diesem Tag feiern die Katholiken Mariä Himmelfahrt. Der evangelische Theologe Laukhard nutzte die Möglichkeit und besuchte die Messe anlässlich des Festes, allerdings „bloß zum Zeitvertreib, und um die hübschen Gesichter der dortigen katholischen Mädchen anzusehen“. Dazu bemerkte er auch, dass „jene Gegend auffallend schöne Mädchen, schönere wirklich als Sachsen“ aufzuweisen habe. In Maikammer weilte zu dieser Zeit auch Pfalzgraf Maximilian, der spätere bayerische Kurfürst und erste König, und ließ Lauk-



Laukhards Regiment war an der folgenreichen Kanonade von Valmy beteiligt.

Foto: Wikimedia

hard zu sich kommen, um mit ihm Wein zu trinken und zu debattieren. Auf Kritik am Absolutismus habe Maximilian geantwortet, wenn er Kurfürst sei, „sollen Sie (die Bewohner seines Landes) nicht mehr so bitter zu klagen finden“.

In Landau angelangt, flieht Laukhard aus dem preußischen Heer und schließt sich der französischen Armee an. Es folgten rastlose Jahre in Frankreich und Deutschland und eine offenbar unglückliche Ehe. Versuche, sich als Schriftsteller zu etablieren, scheitern; eine Tätigkeit als Pfarrer endete mit seiner Verhaftung und fast zwei Jahren Gefängnis. Sein



Das Laukhard-Denkmal in Wendelsheim.

Foto: Wikimedia

Dasein soll sogar dem eines „gemeinen Vagabunden“ geahndelt haben. Verarmt und vergessen starb der sich an keine Konvention haltende Aufklärer und Freund der Pfalz am 29. April 1822 in Kreuznach.

Buchtipps: Christian Friedrich Laukhard:

Meine Kampagne in Frankreich. Textlich eingerichtet, kommentiert und mit einem Anhang versehen von Reinhard Kaiser, Wolfgang Hörner u. a., Berlin 2022 (Verlag Das Kulturelle Gedächtnis), 26 Euro



Laukhards Geburtshaus in Wendelsheim.

Foto: Wikimedia

Stefan Schaupp ist Buchautor und Lehrer. Er unterrichtet Deutsch und Geschichte am Käthe-Kollwitz-Gymnasium in Neustadt/Wstr.

Interview: Alexander Schweitzer

Der gebürtige Landauer ist seit Juli 2024 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz.

Lubika Brechtel



Alexander Schweitzer mit zwei seiner drei Kinder.
Foto: privat

Von der Kindheit auf dem Binnenschiff bis ins Amt des Ministerpräsidenten: Alexander Schweitzer im Gespräch über Heimat, Verantwortung und warum er trotz voller Agenda dem FCK treu bleibt.

DIE PFALZ: Sie sind Sohn eines Binnenschiffers und verbrachten Ihre ersten Jahre mehr „auf See“ als an Land – wie hat Sie diese Zeit geprägt?

SCHWEITZER: Ja, ich bin auf einem Binnenschiff aufgewachsen. Diese Zeit hat mich sehr geprägt. Das Leben auf dem Schiff war getragen von Gemeinschaft, Zusammenhalt und einer gewissen Gelassenheit gegenüber den Herausforderungen, die das Leben und die Natur mit sich bringen. Ich habe früh gelernt, Verantwortung zu übernehmen und flexibel auf unerwartete Situationen zu reagieren – auf dem Wasser läuft eben nicht immer alles nach Plan. Gleichzeitig habe ich erfahren, wie wichtig Verlässlichkeit und Teamarbeit sind, denn auf engem Raum ist gegenseitige Unterstützung unerlässlich. Diese Erfahrungen prägen auch meinen politischen Kompass: zuhören, anpacken und gemeinsam Lösungen finden.

DIE PFALZ: Wo ist heute Ihr Lebensmittelpunkt?

SCHWEITZER: Als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz arbeite ich meistens in Mainz. Mein privater Lebensmittelpunkt ist in der Pfalz, in Bad Bergzabern. Dort lebe ich mit meiner Familie und unserem Hund Mimi. Das ist für mich nicht nur Heimat, sondern auch der Ort, an dem ich zur Ruhe komme und Kraft schöpfe.

DIE PFALZ: Was war Ihr erster Gedanke, als im Juli 2024 klar war: Sie werden Ministerpräsident?

SCHWEITZER: Mein erster Gedanke war tatsächlich: „Das ist eine große Verantwortung.“ Ich habe sofort gespürt, wie

bedeutend dieses Amt ist – für die Menschen in Rheinland-Pfalz, für unser Land und auch für mich persönlich. Gleichzeitig war da aber auch große Dankbarkeit für das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird, und eine riesige Vorfreude darauf, gemeinsam mit vielen engagierten Menschen die Zukunft unseres Landes zu gestalten.

DIE PFALZ: Wie hat die Pfalz Ihre politische Haltung geprägt? Gibt es „Pfälzer Werte“, die Sie auf Länderebene mitnehmen?

SCHWEITZER: Die Pfalz hat meine politische Haltung sehr geprägt. Was ich aus meiner Heimat mitnehme, sind vor allem Bodenständigkeit, Offenheit und die Fähigkeit, Menschen zusammenzubringen. In der Pfalz ist es selbstverständlich, miteinander zu reden, auch wenn man unterschiedlicher Meinung ist, und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Das sind für mich echte „Pfälzer Werte“.

DIE PFALZ: Als Ministerpräsident aus der Pfalz stehen Sie in der Nachfolge von Kurt Beck – wo nehmen Sie sich Beck zum Vorbild, was machen Sie anders?

SCHWEITZER: Als Ministerpräsident aus der Pfalz stehe ich natürlich in einer besonderen Nachfolge von Kurt Beck. Sein Credo „nah bei den Leuten“ ist auch für mich zentral: Ich lege großen Wert darauf, ansprechbar zu sein, zuzuhören und die Anliegen der Menschen ernstzunehmen. Gleichzeitig gehe ich meinen eigenen Weg. Ich bringe meine Erfahrungen, meinen Stil und auch neue Perspektiven ein. Ich will Bewährtes fortführen, aber auch neue Akzente setzen.

DIE PFALZ: Die SPD hat auf Bundesebene einen Vorstoß zum Verbot der AfD gewagt: Unterstützen Sie den Schritt?

SCHWEITZER: Ich unterstütze den Schritt der SPD, ein Verbotsverfahren gegen die AfD zu prüfen. Man muss die Verfassung auch mit den Möglichkeiten der Verfassung schützen. Die AfD ist eine Partei, die sich im Gegensatz zu manchen anderen europäischen rechtspopulistischen Parteien in den letzten Jahren immer mehr radikalisiert hat. Ich bin dafür, das Instrument eines Parteienverbots zu prüfen. Ich bin aber auch dafür, dass man es nicht vorschnell einsetzt, sondern dann, wenn die Datengrundlage dafür ausreicht. Dann erst sollte man diesen Schritt gehen.



Alexander Schweitzer bei der Wahl zum Ministerpräsidenten 2024.
Foto: Landtag RLP / Fionn Große

DIE PFALZ: Was beschäftigt Sie gerade besonders?

SCHWEITZER: Aktuell beschäftigt mich die Frage, wie wir Rheinland-Pfalz fit für die Zukunft machen – und zwar so, dass alle Menschen in unserem Land davon profitieren. Zentrale Projekte sind für mich die Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit. Außerdem brauchen wir gute Standortbedingungen für unsere Wirtschaft. Dazu gehören die Transformation und der weitere Ausbau der erneuerbaren Energien. Gleichzeitig bewegt mich die Aufgabe, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Gerade in Zeiten, in denen die Gesellschaft sich verändert und viele Menschen verunsichert sind, ist es mir wichtig, dass wir niemanden zurücklassen und das Miteinander fördern.

DIE PFALZ: Rheinland-Pfalz entstand nach dem Zweiten Weltkrieg als „Kunstprodukt“ der Nachkriegszeit. Sehen Sie das Land heute als Einheit?

SCHWEITZER: Aus einem Bindestrichland ist ein echtes Zusammenland geworden. Die Entwicklung von Rheinland-Pfalz nach dem Zweiten Weltkrieg ist eine tolle Erfolgsgeschichte, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell. Die Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer haben eine hohe Identifikation mit ihrem Gemeinwesen. Das im

Bundesvergleich sehr hohe ehrenamtliche Engagement zeigt dies beispielhaft.

DIE PFALZ: Die Pfalz gehörte lange Zeit zu Bayern, fühlte sich aber nie wirklich bayerisch. Inwiefern prägt das bis heute das Selbstverständnis der Region?

SCHWEITZER: Auch wenn wir lange offiziell bayerisch waren, haben wir uns nie wirklich als Bayern gefühlt. Das lag zum einen an unserer eigenen Geschichte und Identität, zum anderen aber auch daran, dass in der Pfalz viele Dinge anders geregelt waren als im Rest von Bayern – etwa durch die Übernahme französischer Gesetze und den ausgeprägten Freiheitswillen, wie das Hambacher Fest oder der Pfälzische Aufstand zeigen. Bis heute spüre ich in der Pfalz einen ganz eigenen Stolz auf diese besondere Geschichte und eine gewisse Unabhängigkeit im Denken.

DIE PFALZ: Was können Bayern und die Pfalz (jenseits von Maß und Schorle) noch heute voneinander lernen?

SCHWEITZER: Ich glaube, noch viel. Was ich an Bayern sehr schätze, ist das Selbstbewusstsein, mit dem der Freistaat seine Interessen vertritt. Davon können wir in der Pfalz durchaus etwas mitnehmen: den Mut, eigene Stärken offen-

siv zu zeigen und gemeinsam für die Region einzustehen. Umgekehrt kann Bayern von der Pfalz lernen, wie wichtig Offenheit, Bodenständigkeit und ehrenamtliches Engagement für den Zusammenhalt sind. In der Pfalz ist das Ehrenamt tief verwurzelt, das Miteinander in Vereinen und Initiativen prägt das Lebensgefühl bei uns ganz entscheidend.

DIE PFALZ: Pfälzer sprechen Dialekt, Bayern auch. Wie viel Kultur steckt für Sie in der Sprache? Sprechen Sie selbst privat (noch) Pfälzisch?

SCHWEITZER: Nicht nur privat. Natürlich verwende ich als Pfälzer hier und da Redewendungen und Begriffe, die für einen Bürger, eine Bürgerin aus der Eifel oder dem Hunsrück eher unbekannt sind. Aber so ist das Alltag in Rheinland-Pfalz, da wird dann meist herzlich gelacht und dann nachgefragt, was das denn schon wieder bedeute.

DIE PFALZ: Gibt es politische oder wirtschaftliche Projekte in Bayern, die Sie für Rheinland-Pfalz als Vorbild sehen, oder Entwicklungen, die Sie bewusst nicht übernehmen würden?

SCHWEITZER: Es gibt sicher viele politische Themen, bei denen ich überhaupt nicht einverstanden bin mit der CSU-Politik in Bayern. Denken Sie beispielsweise an das Werben von Markus Söder für die Atomkraft, verbunden jedoch mit der Festlegung, dass in seinem Bundesland ja kein Atom-mülllager stehen dürfe. Das ist nicht nur sachlicher Unsinn, weil selbst die Wirtschaft die Wiederauferstehung der Atomkraft sehr kritisch sieht, sondern im Hinblick auf den Zusammenhalt von 16 Bundesländern auch ziemlich unsolidarisch und unkollegial. Was wir uns in Rheinland-Pfalz immer wieder genau anschauen, ist die Stärke und Innovationskraft der bayerischen Wirtschaft. Wir setzen im Land auf eine Clusterbildung, gerade im Bereich der Biotechnologie, und können sicher das ein oder andere im Sinne einer erfolgreichen Standortpolitik in Bayern abschauen.

DIE PFALZ: Spüren Sie politisch noch die Verflechtungen beider Länder oder ist alles „Schnee von gestern“?

SCHWEITZER: Dass Sie mit mir dieses Interview führen und die Arbeit des Landesverbandes der Pfälzer in Bayern zeigt doch, dass die Verbindungen der beiden Länder alles andere als „Schnee von gestern“ sind, sondern die gemeinsame Vergangenheit immer auch die Zukunft prägen.

DIE PFALZ: Was in Ihnen bleibt ganz Pfälzer, auch wenn Sie jetzt das ganze Land vertreten?

SCHWEITZER: Meine Bodenständigkeit und die Liebe zur Heimat. Ich bin mit der pfälzischen Lebensart aufgewachsen: mit Offenheit, Herzlichkeit und einer Portion Humor,



Weingenuß während einer Pressereise.

Foto: Peter Pulkowski

auch in schwierigen Situationen. Diese Verbundenheit bleibt ein Teil von mir, auch wenn ich nun das ganze Land vertrete.

DIE PFALZ: Kurzer Exkurs: Als bekennender FCK-Fan, schaffen Sie es noch ab und an „uff de Betze“?

SCHWEITZER: Als bekennender FCK-Fan ist es für mich natürlich immer etwas Besonderes, „uff de Betze“ zu gehen. Leider lässt mein Terminkalender das nicht so oft zu, wie ich es mir wünschen würde. Aber wann immer es möglich ist, versuche ich, im Stadion dabei zu sein und die Atmosphäre auf dem Betzenberg zu genießen. Der FCK gehört für mich einfach zu Rheinland-Pfalz dazu.

DIE PFALZ: Ihr liebstes pfälzisches (Sprich-)Wort?

SCHWEITZER: Mein liebstes pfälzisches Sprichwort ist: „Es is, wie’s is – un werd, wie’s werd.“ Das drückt für mich diese besondere pfälzische Gelassenheit und Lebensklugheit aus. Man nimmt die Dinge, wie sie kommen, bleibt dabei optimistisch und verliert nie den Humor – das gefällt mir sehr und begleitet mich auch im Alltag.

DIE PFALZ: Letzte Frage: Wenn Sie einen bayerischen Politiker zu einem gemeinsamen Abendessen einladen dürften – wer säße mit Ihnen am Tisch und warum?

SCHWEITZER: Ich glaube, ein Gespräch und ein Abend mit Johannes Hoffmann, bayerischer Ministerpräsident von 1919 und Sozialdemokrat aus meiner südpfälzischen Heimat, wären sehr aufschlussreich.

Lubika Brechtel hat Philosophie, Literaturwissenschaft und Sprachen in München studiert, wo sie als freie Journalistin lebt und arbeitet.

Echte Pfälzer Tracht?

Unter Ludwig I. fand ein Trachtenzug in Bayern statt – zu dem auch Pfälzer kamen.

Stephanie Santl



Eine Fächerhaube aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Foto: Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg |

Philipp Mansmann, München.

Am 13. Oktober 1825 war es so weit – Ludwig wird neuer König von Bayern. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufgaben erwarteten ihn, der sich der Herausforderungen dieser Zeit durchaus bewusst war: „Wie ich denn selbst zur alten und zur neuen Zeit und in zwei Jahrhunderte gehöre [...]“¹. Ludwig übernahm von seinem Vater ein Königreich, das noch nicht zu einem Staat zusammengewachsen war. Eine gemeinsame Identität fehlte. Eines der großen Ziele von Ludwigs Politik musste es sein, aus dem Länderkonglomerat Pfalz, Altbayern, Schwaben und Franken einen Staat zu formen. Dabei war Ludwig I. bereit, die historischen Wurzeln der einzelnen Landesteile zu respektieren. Das drückte sich etwa in der Neufassung des Königstitels aus, der Ludwig als „Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben“ ausweist. Diese Gliederung nach „Stämmen“ findet sich auch in den Feldern des Staatswappens von 1835 wieder.

Alles nur erfunden

Ludwig war Föderalist, der allen Landesteilen auch Raum zur Repräsentation ihrer Heimatregion und der damit verbundenen Kultur gab. Ein Beispiel dafür war der Trachtenzug zur Feier der Vermählung des Thronfolgers Maximilian am 16. Oktober 1842. Alle Regionen wurden gebeten, Brautpaare in regionaltypischen Trachten zu diesen Feier-

lichkeiten nach München zu senden. Da nirgendwo mehr die als altmodisch angesehenen Trachten getragen wurden, musste man sich mit Versatzstücken behelfen. Teilweise wurden historische Kleidungsstücke mit nachempfundenen neuen Teilen kombiniert. Die beiden Brautpaare, die aus der Pfalz nach München gesandt wurden, sind namentlich bekannt. Pirmasens wurde von dem Brautpaar Peter Lorenz, einem Schuhmacher, und Anna Maria Bachmann, einer Maurerstochter, vertreten. Das zweite Paar setzt sich zusammen aus Peter Schmid, einem Leinweber in Göllheim (bei Kirchheimbolanden), und Katharina Joos, einer Schreinerstochter. Die Damen trugen weiße Hauben. Gekleidet waren sie in schwarze oder dunkelblaue Gewänder mit hellen, meist weißen Schürzen. Um die Schultern hatten sie ein weißes Tuch drapiert, das am Rücken spitz zuläuft. Die Herren trugen dunkle Hosen, Westen und darüber blaue Gehröcke. Die Häupter bedeckten die Bräutigame mit schwarzen Zylindern, die männlichen Begleiter der Festgesellschaft trugen einfache schwarze Hüte mit einer breiten Krempe. Diese beeindruckenden historischen Stücke waren bis November in der Bayerischen Landesausstellung 2025 „Ludwig I. – Bayerns größter König?“ in Regensburg zu sehen, die der Landesverband heuer besucht hat.



Ludwig I. im Krönungsornat von 1825.

Foto: Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg |

Philipp Mansmann, München.

¹ Handschriftliche Erinnerungen Ludwigs I., um 1840, BSB Ludwig I-Archiv 5.1., S. 244.

Stephanie Santl ist Mitarbeiterin in der wissenschaftlichen Konzeption des Hauses der Bayerischen Geschichte in Regensburg.

Berichte

Lesung mit Stefan Schaupp

Ein Novum im Landesverband war die Buchvorstellung des Autors Stefan Schaupp am 02. Juli aus Neustadt. Eigens für die Lesung aus „Pfälzische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert“ ließ sich der Lehrer für Deutsch und Geschichte einen Tag beurlauben und besuchte mitsamt Familie den Landesverband in der Pfälzer Residenz Weinstube. Zahlreiche interessierte Mitglieder, die ehemalige 1. Vorsitzende, Prof. Ursula Männle, und der neue Pfalzbeauftragte, Dr. Michael Kränzle, ließen sich den Vortrag trotz des warmen Sommerabends nicht entgehen. Etwa eine Stunde ließ Schaupp, gespickt mit skurrilen, lustigen und kurzweiligen Anekdoten, die wichtigsten Ereignisse und Bewegungen der Pfalz im 19. und 20. Jahrhundert Revue passieren. „Wer sich erst in die Pfalz verguckt hat, ist schon im besten Sinne Pfälzer“, beschloss der Autor den Abend. Belohnt wurde er mit Applaus, zahlreichen Fragen und einem geselligen Beisammensein mit Pfälzerinnen und Pfälzern. *LB*

Jahresvortrag: Die Trifelsregesten

Am 4. Juni lud der Landesverband der Pfälzer in Bayern e.V. seine Mitglieder zum alljährlichen Vortragsabend ein, der erstmalig in den Räumen des Landratsamts München stattfand. Im dortigen Festsaal des ehemaligen Paulanerklusters in der Au begrüßte der 1. Vorsitzende des Landesverbandes, Christoph Göbel, den Vortragenden des Abends, Prof. Pirmin Spieß. Der Vorsitzende der Stiftung zur Förderung der pfälzischen Geschichtsforschung in Neustadt an der Weinstraße, stellte die neu erschienenen „Trifelsregesten“ zur Geschichte der Reichsburg Trifels in der Pfalz vor,



Prof. Pirmin Spieß während des Vortrags.

Foto: Lubika Brechtel

bearbeitet von dem aus Annweiler stammenden Dr. Hans von Malottki, Ehrenvorsitzender des LVB. Dieses Buch ist das Ergebnis und der Abschluss der langjährigen Forschungsarbeiten von Malottkis, der mit dem Trifels und der Stadt Annweiler ein Leben lang persönlich eng verbunden war und auch Ehrenvorsitzender des Landesverbands der Pfälzer in Bayern ist. Aus gesundheitlichen Gründen konnte der Autor an diesem Abend nicht persönlich anwesend sein, er wurde aber durch seine Ehefrau Steffi von Malottki vertreten. Mit ausgewählten Lichtbildern veranschaulichte Prof. Pirmin Spieß die Buchvorstellung. Den im Festsaal anwesenden Mitgliedern des Landesverbandes wurde durch den Vortrag auf eindrucksvolle Weise vermittelt, wie mühevoll und zäh die Regestenforschung sein kann. Im Anschluss an den Vortrag saßen die Gäste und der Vortragende noch bis in den späten Abend bei bester Stimmung und angeregten Gesprächen zusammen und ließen die Veranstaltung mit Pfälzer Weinen und Speisen ausklingen. *RM*

Weinfest: Regen in Dauerschleife

Als die Weinverkostung auf dem Katamaran Starnberg beendet war, reisten nicht alle an Bord anwesenden Weingüter zurück in die Pfalz. Einige Weingüter hatten sich für das jährlich stattfindende Pfälzer Weinfest im Kaiserhof der Residenz München als Standbetreiber angemeldet. Dieses Pfälzer Weinfest in der Residenz ist für viele Münchner zu einem festen Programmpunkt im Jahreskalender geworden und wurde dieses Jahr zum 26. Mal von der Pfälzer Residenz Weinstube, dem Landesverband der Pfälzer in Bayern e.V. und den sich abwechselnden Pfälzer Weingütern veranstaltet. Nach einem Tag des Aufbaus war der Kaiserhof mit Musikbühne, mehreren Wein- und Essensständen und Sitzplätzen für fast 2000 Gäste gerüstet. Am Nachmittag des 25. Juli wurde das Fest durch den Landrat von München und 1. Vorsitzenden des Landesverbandes Christoph Göbel bei zunächst noch schönem Wetter eröffnet. Aber schon am frühen Abend wurde das Wetter unbeständig. In den nächsten Tagen wechselten sich Regenschauer und Regenspausen ständig ab. Die Bemühungen der Veranstalter, die Regenspausen für einen erfolgreichen Absatz an Essen und Getränken zu nutzen, wurden immer wieder durch kurze und längere Regenphasen zunichtegemacht. Mehrmals am Tag mussten die Tische und Bänke vom Regenwasser abgetrocknet werden, doch kaum hatte sich der Kaiserhof wieder mit Besuchern gefüllt, vertrieb der nächste Regenguss auch die geduldigsten Besucher aus dem Hof. In einer Krisenbesprechung entschloss man sich, das Weinfest, nicht wie vorgesehen am 3. August enden zu lassen, sondern es wurde beim Verpächter des Kaiserhofes, der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, die Verlängerung des Pachtvertrages um eine Woche erbeten, das war ein Novum in der langen Geschichte des Pfälzer Weinfestes.

Dankenswerterweise stimmte die Schlösserverwaltung dem Vorschlag sofort zu, und so dauerte das Weinfest insgesamt 17 Tage. Nicht für alle Standbetreiber war dies eine einfache Entscheidung, denn bei ungewisser Wetterlage eine Woche länger in München zu bleiben, hätte das Verlustgeschäft auch noch größer machen können. Aber zumindest die letzten Tage der Zusatzwoche waren sonnig und trocken, sodass die acht teilnehmenden Weingüter, der Flammkuchenbäcker und die Pfälzer Spezialitätenbraterei am 10. August das Weinfest, finanziell mit einem blauen Auge davongekommen, beenden konnten. Auf dem Weinfest war heuer auch eine Musikgruppe mit Pfälzer Mundartliedern vertreten, das Hoffmann-Hammer-Trio aus Neupotz in der Südpfalz. Wegen des Dauerregens musste der Auftritt im großen Saal der Weinstube stattfinden, was bei den Gästen trotzdem einen guten Anklang fand. *RM*

Traumabend auf Traumschiff

Nach der erfolgreichen Wiederaufnahme der Schifffahrt auf dem Starnberger See im vergangenen Sommer, stachen auch heuer wieder drei Landkreise gemeinsam in See. An Bord waren natürlich erneut zahlreiche Mitglieder des Landesverbands, die sich bei sommerlich-warmen Temperaturen die Weine schmecken ließen. Ausgeschenkt hatten wie im Vorjahr die Winzer des Weinfestes im Kaiserhof. Besonders fotogen wurde die Szenerie natürlich im Sonnenuntergang, wie man an den Bildern unschwer erkennen kann. Ein wunderbarer Abend mit viel Gelächter, ausgelassener Stimmung und erstklassigen Weinen, der noch lange in Erinnerung bleiben wird. *LB*



Mitglieder des Landesverbands genießen die Stimmung an Bord.

Foto: Ulrike Lins



Die Mitglieder im Haus der Bayerischen Geschichte.

Foto: Lubika Brechtel

Ausflug nach Regensburg

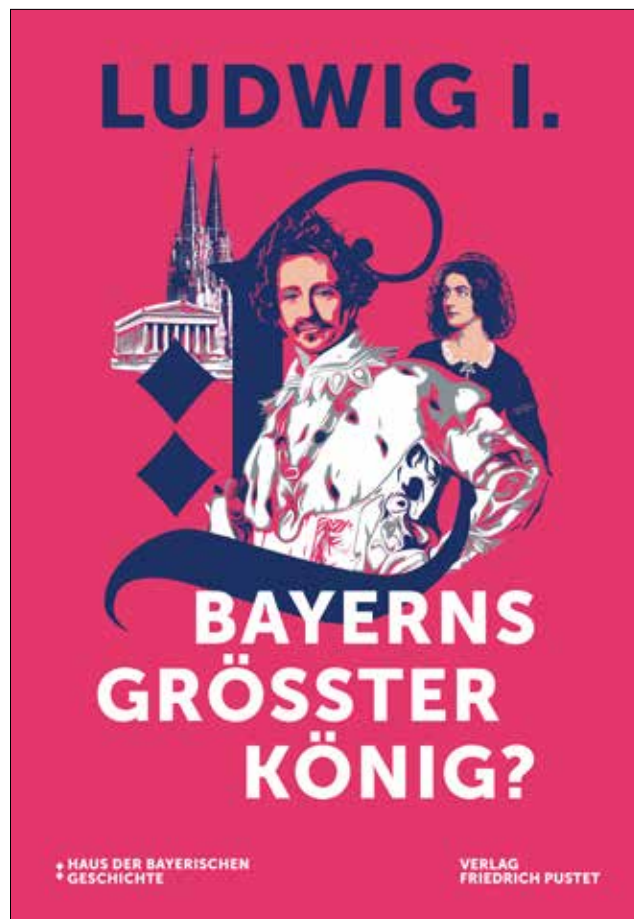
Die Bayerische Landesausstellung 2025 mit dem Titel „Ludwig I. – Bayerns größter König?“ widmete sich dem Leben und Wirken von Ludwig I. und wurde vom 10. Mai bis 9. November 2025 im Haus der Bayerischen Geschichte (HdBG) in Regensburg gezeigt. Anlass war das 200-jährige Jubiläum seiner Thronbesteigung. Ludwig I., der sich als Förderer von Kunst und Architektur inszenierte, setzte zugleich entscheidende politische Akzente – auch westlich des Rheins. Für die Pfalz, seit 1816 zu Bayern gehörend, war seine Regierungszeit ein ambivalentes Kapitel: wirtschaftlicher Aufbruch einerseits, zunehmende Unzufriedenheit andererseits. Aus pfälzischer Sicht sticht besonders hervor, wie sich unter Ludwig I. die kulturelle und infrastrukturelle Modernisierung zeigte: Der Ausbau von Straßen, die Förderung von Handel und Handwerk oder die frühe Eisenbahnpolitik legten wichtige Grundsteine für die wirtschaftliche Entwicklung der Region. Gleichzeitig blieb der König misstrauisch gegenüber politischer Teilhabe. Die Pfalz, traditionell liberaler geprägt, spürte die Zensur- und Kontrollpolitik Ludwigs besonders stark – ein Spannungsfeld, das in die Revolution von 1848 mündete. Die Ausstellung in Regensburg schaffte es, diese Diskrepanz zumindest ansatzweise sichtbar zu machen: Ludwig als kunstsinniger Baumeister des modernen Bayerns – und Ludwig als konservativer Herrscher, dessen Politik auch Widerstände schürte. Damit bot sie nicht nur einen Blick auf die bayerische Geschichte, sondern auch auf die historischen Verflechtungen zwischen den beiden Landesteilen, die bis heute spürbar sind. *LB*

Bücherschau

Doppelt wichtig

2024 war das Jahr Kurfürst Karl (Carl) Theodors. Glaubte man, zu dem pfalz-bayerischen Kurfürsten wäre schon alles gesagt, so strafen uns zwei Neuerscheinungen Lügen: Sie zeigen, dass das bisherige Bild des Kurfürsten einer neuen Sichtweise unterzogen werden muss. Der Sammelband „Carl Theodor. Ein Kurfürst in bewegten Zeiten“, herausgegeben von dem Mannheimer Professor Hiram Kümper, legt den Schwerpunkt auf Carl Theodor als pfälzischer Kurfürst, während der Ausstellungskatalog des Bayerischen Nationalmuseums mit dem Titel „Der Ungeliebte. Kurfürst Karl Theodor in München“ die Zeit nach 1777 beleuchtet. Kümper's Band mit seinen sehr detaillierten und ungemein interessanten Beiträgen macht deutlich, dass Carl Theodor in Mannheim zwar ein aufgeklärter, aber kein revolutionärer Herrscher war. Dies allein ist zwar keine neue Erkenntnis, aber dass viele seiner bisher als fortschrittlich eingestuften Reformen in den Kinderschuhen stecken blieben oder kaum nachhaltig waren, kratzt ein wenig am Ruhm des Pfälzers. Viele der von Karl Theodor in der Pfalz begonnenen Neuerungen scheiterten in seiner Münchener Zeit und mit ihnen auch die Person des Kurfürsten: Sein Renommee in Bayern ist bis heute legendär: negativ. Umso mehr versuchte die Ausstellung „Der Ungeliebte“ den verkannten Herrscher in ein positiveres und differenzierteres Licht zu rücken. Und dies mit einigem Erfolg.

Dr. Angelika Schuster-Fox



Eigenwillig bis zum Schluss

Als Ludwig I. vor 200 Jahren den Thron erbt, übernahm er ein Königreich im Umbruch. Napoleons Feldzüge haben das Land zersplittert zurückgelassen und Geld suchte man in der Staatskasse vergebens. Im Konflikt mit Verfassung und Parlament navigiert Ludwig I. immer wieder erfolgreich auf seinem Kurs. Industrialisierung, Wirtschaftskrise und der Volkswunsch nach politischem Mitspracherecht beflügeln einerseits seine Amtszeit, setzen den Regenten andererseits immer wieder unter Druck. Schließlich ist es die junge Lola Montez, die Ludwig nach mehr als 20 Jahren Regentschaft die Krone kostet. Der reich gebildete Ausstellungskatalog zeichnet das Bild einer bewegten Regentschaft und vollzieht das Leben und die Entscheidungen Ludwigs I. nach. War er Bayerns größter König? Nach dieser Lektüre kann man – zumindest für sich persönlich – ein Fazit ziehen.

LB

Haus der Bayerischen Geschichte
Ludwig I. – Bayerns größter König?
Verlag Friedrich Pustet, 29,95 Euro



Hiram Kümper
Carl Theodor. Ein Kurfürst in bewegten Zeiten
Nünnerich-Asmus Verlag, 32 Euro

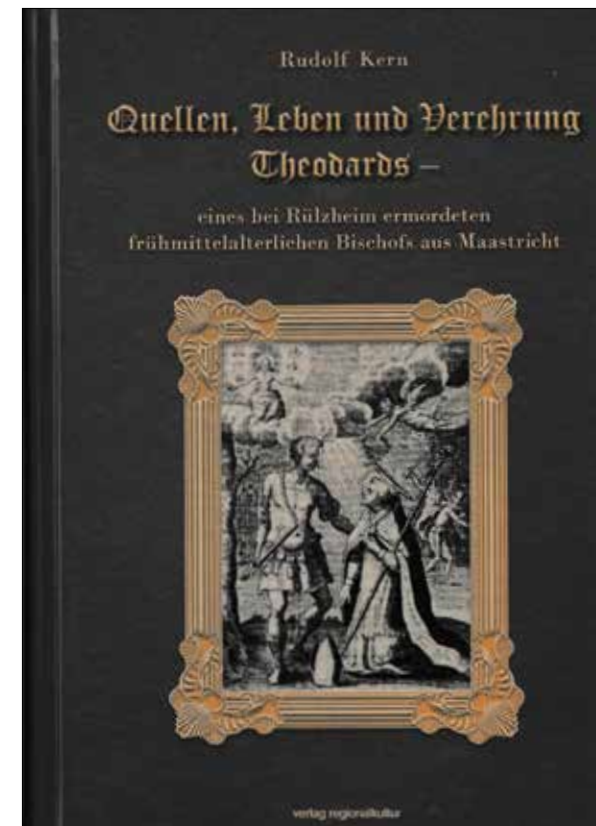
Empfehlenswert individuell

Reiseführer sind in dieser Zeitschrift bislang eher selten in den Fokus gerückt – dabei hat die Pfalz als Reiseziel einen großen Aufschwung genommen. Daher sei der Blick auf das vorliegende Buch aus dem Michael Müller Verlag gerichtet. Der Erlanger Verlag steht wie kaum ein anderer für im besten Sinn individuelle Reiseratgeber; auch der Pfalz-Reiseführer von Stefanie und Ansgar Schmitz-Veltin macht hier keine Ausnahme: Er ist handlich genug für jeden Wanderrucksack, hat eine zeitgemäße digitale Erweiterung und bietet einen umfassenden Blick auf die linksrheinische Pfalz. Nicht nur die „Highlights“ an der Weinstraße, rund um Speyer oder im Pfälzerwald werden ausführlich thematisiert. Auch vergleichsweise weniger touristisch frequentierte Regionen, etwa in der Vorderpfalz (samt Ludwigshafen (!) und Frankenthal), das Nordpfälzer Bergland und die Westpfalz werden im Reiseführer gebührend berücksichtigt. Dies vermag, zusammen mit dem Blick auf die benachbarten Großstädte Mannheim und Karlsruhe, den Nutzen des Buches noch einmal zu steigern. Diverse sinnvolle Tipps und praktische Informationen sowie Wander- und Radtouren runden einen rundum gelungenen Reiseführer ab.

Dr. Joachim Kemper



Stefanie und Ansgar Schmitz-Veltin
Pfalz Reiseführer
Michael Müller Verlag, 19,90 Euro



Grundlagenwerk zum Hl. Theodard

Über den Rülzheimer Kirchenpatron Theodard (lat. Theodardus) ist wenig bekannt: Er wurde vor 620 in Gallien geboren und um 650 Bischof von Maastricht. Er wurde um 673 auf einer Reise zum fränkischen König Childerich II. bei Rülzheim, wo heute das Dieterskirchel steht, gemartert und ermordet. Über den Lokalheiligen hat der Rülzheimer Germanistikprofessor Rudolf Kern ein umfassendes, bestens dokumentiertes und flüssig formuliertes Werk geschrieben. Es besteht aus drei Teilen: In Teil A werden die zum Leben Theodards vorhandenen elf Dokumente aus dem 7. bis 14. Jahrhundert abgedruckt, übersetzt und kommentiert. Teil B rekonstruiert anhand dieser Quellen die Biografie und Teil C behandelt die Verehrung in den Diözesen Lüttich und Speyer vom Mittelalter bis heute. Das reich illustrierte (84 Abbildungen) Buch erschien im Juni 2024. Sechs Monate später, am 11. Dezember, ist Rudolf Kern unerwartet gestorben. Als Wissenschaftler hinterlässt er mit seiner 2020 veröffentlichten Dialektmonografie „Die Sprache von Rülzheim“ sowie der vorliegenden Biografie und Wirkungsgeschichte des hl. Theodard zwei grundlegende Werke zu Sprache und Religion seiner Heimat.

Prof. Helmut Berschin

Rudolf Kern
Quellen, Leben und Verehrung Theodards
Verlag Regionalkultur, 29,80 Euro



PFÄLZER RESIDENZ
WEINSTUBE
MÜNCHEN

Seit 1950 Treffpunkt für Weinliebhaber



Ausgewählte Pfälzer Qualitätsweine, im offenen Ausschank ab 5,10 Euro (0,25 l)

PFÄLZER RESIDENZ WEINSTUBE

Residenzstraße 1 | 80333 München | U-Bahn Odeonsplatz | Geöffnet von 11– 0.30 Uhr
Telefon (089) 24 22 910 | Fax (089) 29 04 868 | pfaelzerweinstube.de | bayernpfalz.de